

KATHY



Fokus
Katharina von Alexandrien

Influencerin der Antike

Interview: Prof. Dr. Markus Ries

**Martyrium –
Sterben für den Glauben**

Porträt

**Im Gespräch mit
Kathrin Kaufmann-Lang**

Welt & Kirche: Armenien

**(Über)leben in Arzach –
Der Künstler Areg Balayan**



Liebe Pastoralraumangehörige

Ein wunderschönes Geschenk dürfen wir in unseren Händen halten: Die erste Nummer des Magazins KATHY. In den letzten Monaten haben wir uns im Redaktionsteam Gedanken gemacht, wie die Kommunikation in unserem Pastoralraum künftig unverstaubt aussehen könnte. In der Evaluierung haben wir diesbezüglich verschiedene Eckpfeiler festgelegt: Das Pfarreiblatt, die sich im Überarbeitungsmodus befindliche Website, Social Media wie Facebook, Newsletter und eben dieses Magazin, welches Sie in Ihren Händen halten.

Ausschlaggebend zur Lancierung des Magazins KATHY war, dass wir Ihnen einerseits fundierter Informationen zu lokalen, nationalen und weltkirchlichen Geschehnissen weitergeben und andererseits auch vertiefte Einblicke in unseren Pastoralraum geben wollen. Bis jetzt konnte diesbezüglich nur fragmentarisch informiert werden. Es ist uns wichtig, dass Sie sich ein umfassenderes Bild unserer Kirche machen können.

KATHY – der Name mag überraschen, kommt er doch sehr «frisch» daher. Unsere Pfarrei heisst St. Katharina. KATHY liegt da nahe. Doch Kirche hört nicht an unserer Pfarreigrenze auf. Deshalb auch «kath» für katholisch im Sinn von universell. Ja, wir sind Teil eines grösseren Ganzen.

Frisch und im Aufbruch – so wollen wir als Pastoralraum in die Zukunft gehen. Es gibt einerseits viel, was schon immer so war, weil es einfach so war. Doch sind wir als Kirche andererseits in einem ständigen Erneuerungsprozess. Festgefahrener und seit Langem ohne Hinterfragen Praktiziertes soll angefragt werden dürfen. Dieses Spektrum wollen wir öffnen. Dies aber immer im Bewusstsein, dass wir zur sakramental verfassten römisch-katholischen Kirche gehören, welche der Erneuerung bedarf und zu der wir unbedingt einen Beitrag leisten wollen.

Ich wünsche Ihnen eine gute Lektüre.

Benedikt Wey, Pfarrer

Kaleidoskop Seite 3

Fokus Seite 4

Influencerin der Antike

Katharina von Alexandrien

Interview Seite 7

Martyrium: Sterben für den Glauben

Prof. Dr. Markus Ries

Porträt Seite 9

«Dieses grosszügige Nebeneinander war einzigartig.»

Im Gespräch mit Kathrin Kaufmann-Lang

Jugend Seite 12

Einladung zum Befreiungserlebnis

Das Sakrament der Versöhnung

Spiritualität Seite 13

Gottgewolltes Sühnopfer?

Im Blick auf das Kreuz

Welt & Kirche Seite 15

(Über)leben in Arzach

Der armenische Künstler Areg Balayan

Kultur Seite 19

Bach to the Future

Livestream-Konzert mit Saxophon und Orgel

KATHYS Tipp Seite 21

Agenda Seite 22

Kolumne Seite 23

BILDNACHWEIS NACH SEITEN

1: Andrus Kannel / Alamy Stock Foto	14: Ulrich Kuhn / pixelio.de
2: Jürg Meier	15–18: Areg Balayan
3: Ivo Meier	19: Pierre Dobler
4/5: Martin Heini	21: Disney/Pixar
6: Emad Victor Shenouda / Wikimedia	22: (Porträt) Daniel Rosin
8: Roberto Conciatori (Universität Luzern)	(Firmung) Robert Fischlin
9: Martin Heini	(Erstkommunion) Ivo Meier
10/11: Archiv Kathrin Kaufmann-Lang	(Porträt) Aschi Meyer
12: LightField Studios / Shutterstock	23: Uschi Dreiucker / pixelio.de

IMPRESSUM

Herausgeber:	Pastoralraum Horw Neumattstrasse 3 CH-6048 Horw	Telefon +41 41 349 00 60 info@kathhorw.ch www.kathhorw.ch
Chefredaktion:	Martin Heini, Leiter Projekte & Kommunikation Pastoralraum Horw	
Projektleitung/Konzept:	Christian Wick, WickPR AG, Kommunikationsberatung, Zürich	
Gestaltung:	Daniel Bieri, Kommunikation und Design, Adliswil	
Korrektorat/Druck:	Brunner Medien AG, Kriens	
Auflage:	3800 Exemplare	
Erscheinungsweise:	4 Ausgaben pro Jahr – März, Juni, September und Dezember	
Alle Rechte vorbehalten.	Nachdruck, auch nur auszugsweise, ist nur mit Zustimmung des Pastoralraums Horw und mit Quellenangabe gestattet.	

«Hey, Kathy...!»

Da steht sie nun schon die ganze Zeit herum und macht einen etwas gelangweilten Eindruck. Irgendwie verständlich, steht die heilige Katharina doch schon seit Ewigkeiten auf diesem schmalen Marmorbogen links vom Hochaltar in der Horwer Pfarrkirche. Der ihr zugewiesene Platz ist so knapp bemessen, dass sie dauernd achtgeben muss, dass das zerbrochene Rad zu ihren Füßen nicht vom Sockel fällt. Dabei könnte es ihr ja noch so recht sein. Denn dieses kaputte Rad erinnert sie Tag für Tag daran, wie brutal sie damals gefoltert wurde.

Es hat aber durchaus auch seine guten Seiten, wenn man so einen Aussichtsposten an bester Lage hat. Man sieht und erlebt immer wieder so manches.

Während die Dame in rosa vor sich hin sinniert, geht unter der Empore plötzlich das Licht an. Irgendjemand muss den Bewegungsmelder aktiviert haben. «Eigenartig – ich habe ja gar niemanden kommen sehen», murmelt Katharina vor sich hin. «Hey, Kathy...!», flüstert ihr aufgeregt die heilige Barbara zu, welche auf der gegenüberliegenden Seite des Hochaltars ebenfalls auf einem Sockel steht, «Hast du das gerade eben auch gesehen?» – «Hihi, das ist bloss wieder einmal Carlo, die Fried-



hofskatze. Ihm gefällt es offensichtlich bei uns ...»

Die beiden schweigen wieder vor sich hin und beobachten still die Menschen, die zum Beten kommen oder eine Kerze anzünden.

Weihbischof Theurillat war Anwalt der Frauen und der Jugend

Jugend und Frauen: Der scheidende Basler Weihbischof hatte zu beiden einen guten Kontakt. Nun geht Denis Theurillat (70). Tausenden jungen Katholikinnen und Katholiken ist er bestens

bekannt. Auch in Horw wurde er sehr geschätzt, wo er zuletzt 2018 als Firmspender zu Gast war.

Zur Jugend fand er den Faden. Von 2000 bis 2012 war er Schweizer Jugendbischof. 2004, anlässlich des Besuches von Papst Johannes Paul II. in der Schweiz, ermöglichte er ein historisches Treffen zwischen 20'000 Jugendlichen und dem Pontifex in der Berner Eishalle.

Von 2011 bis 2015 war der Jurassier zudem Mitglied des Präsidiums der Schweizer Bischofskonferenz (SBK). Als Präsident des Frauenrates der Bischofskonferenz musste er eine Brücke zwischen den Forderungen katholischer Frauen in der Schweiz und der Position der Bischöfe schlagen. Wenn es um heikle Themen wie der Weihe für Frauen ging, preschte Theurillat nicht vor. Er hielt aber fest: «Die Fakten liegen auf dem Tisch, die Zeit ist reif.» Er schlug vor, dass die Bischöfe aus aller Welt zusammenkommen und über die Forderungen der Frauen debattieren. Am Konzil würde er gerne als Bischof teilnehmen. Dazu kommt es nicht mehr. Ein unglücklicher Sturz im vergangenen Herbst führte zu seinem Rücktrittsentscheid.

Theurillat wird künftig als Seelsorger bei der Schwesterngemeinschaft im Kloster Baldegg dienen. «Die Gemeinschaft von Baldegg fasziniert mich, weil sie lebendig ist. Ich schätze diesen schönen Ort, wo das regelmässige Gebet und die tägliche Arbeit nach dem Ideal des heiligen Franziskus von Assisi gelebt werden.»

(kath.ch)

Papst: Es nervt, wenn Christen die Bibel «wie Papageien» rezitieren

Papst Franziskus hat dazu aufgerufen, sich intensiver mit den Texten der Bibel zu befassen. «Mich nervt es etwas, wenn ich höre, dass Christen die Bibel rezitieren wie Papageien: «Oh ja, der Herr sagt ..., er will ...», sagte Franziskus weiter.

Diese Menschen wolle er gerne fragen: «Bist du über diesen Vers wirklich Gott begegnet?» Es gehe nicht darum, Bibeltex-te bloss auswendig zu lernen, sondern sich im Herzen davon berühren zu lassen und dies dann auch zu leben. Ein gläubiger Mensch suche in der Bibel nicht nach Belegen für die eigene Philosophie oder Moral, sondern er hoffe auf eine Begegnung mit Gott.

Durch jahrhundertelange christliche Tradition und Erfahrung, die Bibel zu lesen und mit ihr zu beten, sei in Klöstern die «Lectio divina» entstanden, so der Papst weiter. Dabei gelangt der Leser und Beter in vier Schritten vom Lesen des Textes über die Meditation zu einem Dialog mit dem Wort Gottes, um am Ende zu erkennen, was der Text in diesem Moment ihm persönlich sagt und von ihm will.

(kath.ch)



Katharina von Alexandrien

Influencerin der Antike

Statue der heiligen Katharina im Chorraum der Pfarrkirche Horw. Das zerborstene Rad und das Schwert erinnern an ihren grausamen Märtyrertod.

Katharina von Alexandrien steht im Ranking der populärsten Heiligen ganz oben auf der Beliebtheitsskala. Sie zählt zu den vierzehn Nothelfern und gilt nach der Gottesmutter Maria als die meistverehrte Frauenfigur. Für unsere Pfarrei hat sie als Schutzpatronin eine besondere Bedeutung. Ihr ist die Pfarrkirche St. Katharina geweiht. Und nun steht sie Patin für KATHY, das neue Magazin der Pfarrei St. Katharina Horw, deren Erstausgabe Sie gerade in den Händen halten – Anlass genug, um mehr über diese aussergewöhnliche Frau in Erfahrung zu bringen.

Sage und schreibe 6650 Heilige gibt es gemäss dem Martyrologium Romanum, dem Heiligenverzeichnis der römisch-katholischen Kirche, das 2004 letztmals aktualisiert wurde.

Eine von ihnen ist Katharina von Alexandrien. Ihr ist die vor über 200 Jahren erbaute Horwer Pfarrkirche St. Katharina geweiht. Sie ist die Patronin, deren Schutz wir uns als Pfarrei anvertrauen.

Die Person der heiligen Katharina ist historisch nicht belegt, sondern beruht wohl auf einer Legende. Aus diesem Grund wurde ihr Gedenktag bei der Kalenderreform von 1969 als Feiertag aus dem römischen Kalender gestrichen. Die Verantwortlichen hatten dabei wohl Katharinas grosse Beliebtheit im Volk unterschätzt. Jedenfalls wurde sie 2001 wieder in den Generalkalender aufgenommen.

Legendäre Powerfrau

Die Legende von Katharina reicht zurück ins 4. Jahrhundert. Die Tochter des Königs Costus von Zypern lebte in grossem Reichtum. Sie war aussergewöhnlich schön und sehr gebildet. Viele Männer warben um sie, doch Katharina wies sie alle ab, selbst den Sohn des Kaisers, der ihr einen Heiratsantrag gemacht hatte. Eines Tages traf sie einen Einsiedler, der ihr von Jesus erzählte. Sie war so fasziniert von dessen radikaler Botschaft, dass sie Jesus fortan ihr Leben widmen wollte. Sie liess sich taufen und bekannte sich zum Christentum.

Bei einem Fest zu Ehren der heidnischen Götter zwang der römische Kaiser Maxentius die Christen in Alexandrien zu heidnischen Opfern. Katharina jedoch weigerte sich und bestand darauf, ihr Recht und ihre besseren Argumente in einer Diskussion beweisen zu können. Darauf lud der Kaiser die 50 besten Philosophen ein. Doch Katharina besiegte diese allesamt im Rededuell. Sie mussten eingestehen, dass die junge Frau recht hatte, und alle liessen sich taufen. Das brachte den Kaiser noch mehr in Rage, und er liess sie alle töten. Katharina liess er in den Kerker sperren. Sie sollte auf genagelten Rädern zu Tode gefoltert werden. Doch diese zerbarsten und töteten stattdessen die Folterer. Schliesslich wurde Katharina mit dem Schwert enthauptet. Bis heute wird die heilige Katharina mit zerbrochenem Rad und Schwert dargestellt. Diese Attribute symbolisieren, auf welche Weise die Märtyrerin gefoltert und getötet wurde.



Im Rededuell überzeugt Katharina die Philosophen mit ihren Argumenten. Ausschnitt des Deckengemäldes von Hans Zürcher (1938) in der Pfarrkirche Horw.

Schutzmutter mit ungebrochener Beliebtheit

Als Patronin bietet die heilige Katharina unserer Pfarrei Schutz. Der Begriff Patronin geht zurück auf das alte Rom. Damals beschützte der Patron (Hausherr) seine Sklaven auch nach deren Freilassung oder vertrat sie vor Gericht. Heutzutage sind es Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens, die beispielsweise für kulturelle Veranstaltungen das Patronat übernehmen. Sie verkörpern bestimmte Werte und übernehmen die Funktion als Botschafter. Mitglieder eines Patronatskomitees sind eine Art Gütesiegel und bürgen für Qualität und gesellschaftliche Relevanz. In gewissem Sinn übernimmt auch die heilige Katharina das Patronat für unsere Pfarrei.

Wegen ihrer Popularität – sie gilt neben der Gottesmutter Maria als wichtigste und beliebteste Heilige – wurde Katharina auch zur Patronin vieler Institutionen und Berufsstände. So beschützt sie Krankenhäuser, Hochschulen und Bibliotheken. Weil sie selber hochgebildet war, ist sie die Schutzmutter der Philosophen, Anwälte, Redner, Lehrer und Studenten. Sie ist aber auch Patronin einer ganzen Reihe handwerklicher Berufsgattungen wie Schumacher, Schneider oder Coiffeur sowie aller Gewerbe, die mit Rädern zu tun haben: Wagner, Müller, Spinner, Scherenschleifer, Velomechaniker usw.

Champagner zum Patrozinium

Das Patrozinium, der Gedenktag der heiligen Katharina, wird jeweils am 25. November gefeiert. An diesem Tag mussten früher alle Räder ruhen: das Mühlrad, das Spinnrad, das Wagenrad, ja sogar das Fahrrad. Und ab diesem Tag durfte bis zur Fasnacht nicht mehr getanzt werden. Bis heute werden in Paris die Schneiderinnen der grossen Modehäuser nach Katharina benannt. Die sogenannten «Cathérimettes» feiern den 25. November jeweils mit Champagner und erheben das Glas zum Wohl ihrer Patronin.

Alexandria – geistiges Zentrum der antiken Welt

Einst war sie das geistige Zentrum der antiken Welt: Alexandria, die zweitgrösste Metropole Ägyptens. Die Hafenstadt am Mittelmeer wurde 331 v. Chr. von Alexander dem Grossen gegründet. Sie war vor allem bekannt für ihren Leuchtturm (Pharos), der zu den sieben Weltwundern der Antike zählt, und für die legendäre Bibliothek, welche heute in den ultramodernen Komplex der Bibliotheca Alexandrina integriert ist.

30 v. Chr. wurde Alexandria vom römischen Kaiser Octavian eingenommen und zusammen mit ganz Ägypten dem Römischen Reich einverleibt. Unter der römischen Herrschaft kam es



Der Leuchtturm von Alexandria war mit seinen weit über 100 Metern bis ins 20. Jh. der höchste je gebaute Leuchtturm. (Wikimedia)

zu zwei schweren Christenverfolgungen, bevor das Christentum Ende des 4. Jahrhunderts zur Staatsreligion wurde. Alexandria war zu dieser Zeit bereits Sitz eines Patriarchen und entwickelte sich zu einem der wichtigsten christlichen Zentren. Bis zur islamischen Eroberung 641 n. Chr. war es nach Rom der zweitwichtigste Bischofssitz der Christenheit. Danach verlor die Stadt an Bedeutung. Der Papstszitz der koptischen Kirche wurde 1047 von Alexandria nach Kairo verlegt. Doch die koptischen Päpste bezeichnen sich weiterhin als Patriarchen von Alexandria.

Die Stadt erlebte im Mittelalter bewegte Zeiten. Nach der Eroberung Ägyptens durch die Osmanen wurde der Handel Europas mit Indien und China erschwert. Mit dem Wegfall des einträglichen Landtransports vom Mittelmeer zum Roten Meer

verlor der Hafen von Alexandria an Bedeutung. So wurde die einstige Metropole zu einer unbedeutenden Kleinstadt. Erst mit der Eröffnung des Suezkanals im Jahr 1869 lag Alexandria wieder an einer Hauptroute des Welthandels. Es ging wieder wirtschaftlich bergauf, die Industrialisierung und der verstärkte Handelsverkehr sorgten für Wohlstand und Bevölkerungswachstum. Heute ist Alexandria mit seinen fünf Millionen Einwohnern nach Kairo die zweitgrösste Stadt des Landes mit einem eigenen internationalen Flughafen und einem bedeutenden Seehafen.

Christenverfolgung bis heute

Wegen ihrem Bekenntnis zum Christentum wurde Katharina von Alexandrien gefoltert und ermordet. Bis heute, mehr als 1700 Jahre nach ihrem Märtyrertod, dauern Diskriminierung und Gewalt gegen Christen in Ägypten an. 4 bis 15 Prozent der Ägypter bekennen sich heute zum christlichen Glauben. Die meisten von ihnen sind koptische Christen. Sie bilden die grösste religiöse Minderheit im Land. Immer wieder werden sie Opfer von Attentaten. Am Palmsonntag 2017 beispielsweise starben bei einem Bombenanschlag auf die St.-Georgs-Kirche in der Stadt Tanta nördlich von Kairo 26 Personen, mehr als 70 wurden verletzt. Bei einer zweiten Explosion in der St.-Markus-Kathedrale in Alexandria kamen 11 Menschen ums Leben, über 30 wurden verletzt.

Aber auch weltweit werden Christen bis heute diskriminiert, vertrieben oder getötet. Dies zeigen aktuelle Beispiele wie Syrien oder der Karabachkrieg. Lesen Sie dazu unsere Bildreportage auf Seite 15.

Martin Heini

«Es ist nicht erforderlich, in die Katakomben oder ins Kolosseum zu gehen, um die Märtyrer zu finden: die Märtyrer leben jetzt, in zahlreichen Ländern. Die Christen werden ihres Glaubens wegen verfolgt. In einigen Ländern ist es ihnen untersagt, ein Kreuz zu tragen: Sie werden bestraft, wenn sie es doch tun. Heute, im 21. Jahrhundert, ist unsere Kirche eine Kirche der Märtyrer.»

Papst Franziskus

Sinn und Geschichte des Martyriums

Sterben für den Glauben

Unsere Pastoralraum- und Pfarrkirchenpatronin, die heilige Katharina von Alexandria, wird als Märtyrerin verehrt. Sie steht damit in der Reihe der ursprünglich allein als Heilige verehrten Christinnen und Christen. Einer Reihe, die sich bis in die heutige Zeit zieht. Der Luzerner Kirchenhistoriker Prof. Dr. Markus Ries stellte sich unseren Fragen.

KATHY: Herr Ries, wie lässt sich das Wesen eines Märtyrers, einer Märtyrerin kurz umschreiben?

Markus Ries: Ein christlicher Märtyrer, eine christliche Märtyrerin ist eine Person, die in einer glaubensfeindlichen Umgebung ihren Glauben standhaft bezeugt hat und deswegen zu Tode gekommen ist.

Die Wortbedeutung kommt von «martyr», dem griechischen Wort für Zeuge. Johannes der Täufer hat sich schon vor dem öffentlichen Auftreten Jesu als Zeuge bezeichnet. Ist auch er ein Märtyrer?

Ja, man kann ihn als Märtyrer bezeichnen. Allerdings ist diese Bezeichnung für einen Glaubenszeugen erst nach 150 n. Chr. nachzuweisen.

Die Bewegung der Ignatianer in der frühen Christenheit, benannt nach dem heiligen Ignatius, betonte, dass der Tod des Märtyrers dem Tod Christi entspreche. Ist das nicht etwas hoch gegriffen?

Eigentlich nicht. Menschen in der Nachfolge Christi sehen ihr Vorbild in Christus am Kreuz und stellen ihr eigenes Leben und ihre eigenen Bedürfnisse hintenan. Das Leiden der Märtyrer und das Leiden Jesu werden zueinander in Beziehung gesetzt, ohne dass deswegen das eine dem anderen gleichgestellt wäre.

Der heilige Stephanus wird als erster Märtyrer im eigentlichen Sinn, als Erzmärtyrer bezeichnet. Wie ist es dazu gekommen, dass sein Gedenktag auf den zweiten Weihnachtstag fällt, was doch die Weihnachtsfreude etwas trüben kann?

Es fragt sich, welches Datum zuerst im Kalender stand. Möglicherweise wurde der Stephanstag am 26. Dezember bereits gefeiert, als das Weihnachtsfest in der westlichen Christenheit noch nicht auf den 25. Dezember festgelegt war. Das geschah ja erst im 4. Jahrhundert.

Nach einer frühen Christenverfolgung – Saulus war dabei – wurden die Christen später unter römischen Kaisern verfolgt und mit dem Tod bestraft. Was war der eigentliche Grund für diese Verfolgung?

Zunächst gab es in der multireligiösen Gesellschaft des Römischen Reiches eine grosse Toleranz. Zum Problem wurden die Christgläubigen im 2. Jahrhundert. Sie wurden auffällig, weil sie bestimmte Berufe nicht mehr ausübten und sich am römischen Opferkult nicht mehr beteiligen wollten. Massgebend war auch das zahlenmässige Wachstum der Christengemeinden. Was wir heute von Personen mit Migrationshintergrund verlangen, forderte damals die Obrigkeit von den Christgläubigen: Wer hier leben will, muss unsere Regeln akzeptieren. So kam es zu ersten Schikanen, dann zu Unterdrückungen. Krisen des Gemeinwesens verstärkten die Abwehr und die dissidenten Anhängerinnen und Anhänger des fremden Glaubens kamen als Minderheit unter Druck.

Während von Märtyrern in den ersten Jahrhunderten der Christenheit eigentliche Märtyrerberichte überliefert wurden, werden Märtyrerberichte ab dem 4. Jahrhundert als vorwiegend legendär bezeichnet. Sie seien zum Teil geschrieben worden, um junge aristokratische Frauen für den Jungfrauenstand zu motivieren. Wie kam es dazu?

Tatsächlich wird zu dieser Zeit das Christentum auch in der Oberschicht salonfähig. Daher schauen viele im 4. Jahrhundert entstehende Märtyrerakten auf die Verfolgungszeit zurück, die sie in einem bestimmten Sinne heroisieren. In der Zeit unter den Verfolger-Kaisern Decius und Diokletian haben die Ahnen, so die damalige Überzeugung, die Wahrheit des christlichen Bekenntnisses unter Beweis gestellt und gesichert. Das ging so weit, dass Christgläubige die Jahre ab Beginn der Regierung des Kaisers Diokletian zählten; denn sie erschien als Wendezeit. Erst im 6. Jahrhundert gingen sie über zur Zählung ab Christi Geburt.

Aber wie gehen wir damit um, dass es für das Leben bestimmter Märtyrerinnen, etwa für die heilige Katharina von Alexandria, offenbar keine historischen Belege gibt? Können wir weiterhin das Patrozinium feiern?

Selbstverständlich ist die Feier des Patroziniums sinnvoll. Die Überlieferung erfüllt die Anforderungen an «historische Wahrheit» im aufgeklärten Sinn der Faktentreue selbstverständlich nicht mehr. Legenden sind deshalb aber nicht einfach «un-

wahr». Vielmehr ermöglichen sie eine Beziehung zum Glauben und zur Hoffnung, welche Menschen in ganz unterschiedlichen Zeiten und Lebenssituationen getragen und inspiriert hat. Und ein solches Zeugnis ist authentisch, auch wenn es sich nicht mit einer «historischen» heiligen Katharina erweisen lässt. Ein Kern ist allemal vorhanden, selbst wenn er ausgeschmückt, überformt und mit Interpretationen ergänzt wurde. Er ist uns direkt nicht zugänglich und kann dennoch Sinn stiften.

Der heilige Franz von Assisi wollte, nachdem Mitbrüder seiner Bewegung wegen ihres offensiven Glaubenszeugnisses ermordet worden waren, ebenfalls nach Nordafrika reisen, um für den Glauben zu sterben. Darf das Martyrium gezielt gesucht werden?

Diese Frage hatte bereits in der Antike Diskussionen ausgelöst. Die aktive Suche des Martyriums wurde schon früh entschieden abgelehnt; denn sie leistet dem Fanatismus Vorschub und fordert Opfer. Der Grat zwischen «das Martyrium in Kauf nehmen» und «das Martyrium suchen» ist mitunter schmal. Ein Feuerwehrmann, der für die Rettung eines eingeschlossenen Kindes sein Leben riskiert, ist aber nicht zu vergleichen mit einem Menschen, der mit einer waghalsigen Aktion Anerkennung sucht.

Die katholische Kirche hat – im Verbund mit weltlichen Herrschern – in der Inquisition angebliche Ketzer, Häretiker, Abgefallene verfolgt und umgebracht. Sind auch sie und die «Evangelischen Märtyrer» vom 16. bis 18. Jahrhundert Märtyrer im eigentlichen Sinn?

Ja, wer in der Nachfolge Christi als Zeugin des Glaubens das Leben verliert, ist eine Märtyrerin im eigentlichen Sinn. Sie kamen zu Tode, weil Glaubensabfall als soziale Gefahr eingestuft wurde, die wie ein Virus ansteckend war, so dass die anderen Menschen davor wie vor einer Infektion geschützt werden mussten. Daher auch der Feuertod, der den ganzen Körper als möglichen Ansteckungsherd vernichtet hat. In den späteren Glaubenskriegen haben Fanatiker beider Seiten Gegner als Gesellschaftsschädlinge betrachtet. Daher gab es Märtyrer auf allen Seiten.

Maximilian Kolbe, polnischer Franziskaner, ist 1941 im KZ Auschwitz stellvertretend für einen Familienvater in den Hungerbunker gegangen und ermordet worden. Ist auch er ein Märtyrer?

Gewiss; denn er hat sein Leben für einen anderen gegeben. Kirchlich ist er anerkannt, weil sein Zeugnis christlich motiviert war. Auch der lutherische Theologe Dietrich Bonhoeffer hat aus christlicher Überzeugung im Kampf gegen den Nationalsozialismus den Tod in Kauf genommen und schliesslich auch erlitten. Damit wurde er – neben vielen anderen – zu einem Märtyrer des 20. Jahrhunderts.

Und die im Dritten Reich ermordeten Juden: aus jüdischer Sicht Märtyrer in unserem Sinne?

Es geht nicht darum, ob sie Märtyrer in «unserem» Sinne sind, sondern es geht darum, ob sie Märtyrer im jüdischen Sinn sind. Es wäre respektlos, hier einfach wieder christliche Katego-

rien zu verwenden. In der jüdischen Tradition ist das Martyrium hingeordnet auf die Heiligung des göttlichen Namens (Kiddusch Haschem), und dies kann im Extremfall die Hingabe des Lebens einschliessen. Wie Schoah und Martyrium verbunden sind, wird heute innerhalb des Judentums diskutiert. Für uns ist wichtig, dass dem Verbrechen eine entsetzlich judenfeindliche Tradition im Christentum voranging. Und diese gab es längst nicht nur im Dritten Reich. Als Christgläubige sind wir deshalb besonders gefordert: Stellen wir den eigenen Hintergrund in Frage, übernehmen wir Verantwortung vor der Geschichte, vor allem aber: Übernehmen wir Verantwortung für die Zukunft!

Auch im Islam finden wir das Märtyrertum. Der Respekt vor ihrer Interpretation kommt wohl an Grenzen, wo etwa Kinder als «Kanonenfutter» im Krieg zwischen Iran und Irak an die Front geschickt wurden oder bei Selbstmordattentätern, oder?

Ja, Gewalttat ist abzulehnen, erst recht Gewalttat im Namen der Religion. Es ist genau gleich verwerflich, ob es im Namen der christlichen oder im Namen einer anderen Religion geschieht. Wer immer Kindersoldaten einsetzt oder ein Attentat verübt, begeht ein entsetzliches Verbrechen.

Nochmals zum christlichen Martyrium. Was will es uns auf den Weg geben?

Es will uns ermuntern zum Zeugnis, zur Selbstlosigkeit, vor allem zum Vertrauen auf das Gute und Authentische. Wer in dieser Haltung lebt, fragt sicher nicht zuerst nach dem eigenen Nutzen, sondern setzt eigene Interessen hinten. Es ist der Weg der Solidarität, der Rücksichtnahme, der Gerechtigkeit. Kurz: Es ist der Weg des Glaubens.

Herr Ries, wir danken Ihnen für dieses Gespräch.

Interview: Peter Müller-Herger



Prof. Dr. Markus Ries, aufgewachsen in Weinfelden TG, ist Kirchenhistoriker und Prorektor an der Universität Luzern sowie Vorstandsmitglied der Seniorenuniversität Luzern. Zurzeit arbeitet er speziell in einem Nationalfondsprojekt zur Tradition der Benediktiner.

A portrait of Kathrin Kaufmann-Lang, a woman with short blonde hair and glasses, smiling warmly. She is wearing a dark blue jacket and a green patterned scarf. The background shows the interior of a church with wooden pews, a blue pillar, and a stained glass window.

Im Gespräch mit Kathrin Kaufmann-Lang

*«Dieses grosszügige
Nebeneinander
war einzigartig.»*

Kathrin Kaufmann-Lang wuchs in Horw auf und verbrachte ihre Kindheit und Jugend sehr aktiv in der Pfarrei St. Katharina. Heute ist sie Dozentin für Pädagogik und Psychologie am Religionspädagogischen Institut (RPI) der Universität Luzern. Sie lebt mit ihrem Ehemann und ihren drei Kindern in Ebikon, wo sie sich stark in der Pfarrei engagiert. Im Gespräch mit Martin Heini werden viele Erinnerungen an ihre Erlebnisse und Erfahrungen in unserer Pfarrei lebendig.



Kathy – so nannten mich meine Freundinnen damals am Semi. Noch heute werde ich von vielen, zum Beispiel aus den Reihen von El corazon, so begrüsst. Wann mein Namenstag ist? Klar, weiss ich das: am 25. November!

Denn meine Namenspatronin ist Katharina von Alexandrien – obwohl: Es sind wohl mehr Leute, die mir am 29. April, dem Gedenktag der Katharina von Siena, gratulieren ...

Bei einer meiner ersten Begegnungen mit August Brändle – es war an einer Pfarreiwallfahrt nach Sachseln – fragte mich dieser: Weisst du eigentlich etwas von dieser Katharina? Ich muss gestehen, dass ich keine grosse Ahnung hatte. Darauf sagte er: Wenn wir uns das nächste Mal sehen, frage ich dich wieder. Diesen Auftrag nahm ich natürlich sehr ernst. Und tat-

«Das alles bekam ich wie geschenkt und ist ein reicher Schatz.»

sächlich kam er darauf zurück. Dieses Mal wusste ich besser Bescheid: Katharina von Alexandrien war eine Königstochter aus dem Norden Afrikas, eine starke Frauenfigur, die den Widerstand angenommen und sich diesem gestellt hatte. Und seit meinem Studium weiss ich auch, dass sie die Patronin der philosophischen Fakultät ist. Dort brachte sie mir natürlich viel Nutzen (lacht). Ich denke, so ein Name ist schon ein Hinweis für einen. Das wurde mir auch bei der Namenswahl für die eigenen



Unvergesslicher Gottesdienst im Morgengrauen auf dem Monte Subasio. (Foto aus einem Album von Kathrin Kaufmann-Lang)

Kinder bewusst. Der Name ist prägend für das Leben und im besten Sinn eine Berufung: Du wirst bei einem Namen gerufen, mit dem ein Programm und eine Nachfolge verbunden sind.

Mir war schon als Kind bewusst, dass ich in einer Katharina-Pfarrei aufwuchs. Diese Tatsache bekam für mich eine zusätzliche Bedeutung, als Herbert Ulrich damit begonnen hatte, mit dem Kirchenchor jeweils am Patrozinium eine Vesper zu gestalten. Denn bereits als Sechstklässlerin durfte ich auf der Violine im Ensemble mitspielen und den Chor begleiten. Dies führte dazu, dass ich an meinem Namenstag immer viel Musik machen konnte. Die Musik war für mich überhaupt ein wichtiger Aspekt im Pfarreileben. Das begann schon sehr früh im Jugendchor, anfänglich noch bei Lotti Delb. Später, unter der Leitung von Katharina Albisser, wirkte ich mit der Violine mit. Ab der 6. Klasse dann konnte ich durch das Mitspielen bei Her-

bert in die klassische Kirchenmusik hineinsehen. Ich habe dabei wahnsinnig viel gelernt. Das alles bekam ich wie geschenkt und ist ein reicher Schatz.

Was die Pfarrei für mich auch ausgemacht hat, ist der ganze gemeinschaftlich-soziale Aspekt. Und dies verdanke ich letztlich meinen Eltern. Sie engagierten sich in verschiedenen Feldern. Dies öffnete mir ganz unterschiedliche Welten. Ich denke da an die vielen Familiengottesdienste, bei denen wir mitwirkten. Schon als Primarschülerin konnte ich so aktiv mitwirken und üben, wie es ist, vorne zu stehen. Die Pfarreiwallfahrten nach Sachseln habe ich in starker Erinnerung, auch die zig Feste, die man als Pfarrei feierte um des Zusammenkommens willen. Meine Mutter engagierte sich im «Zirkel 77», dem Vorläufer von «Wir junge Eltern». So erlebte ich auch im ausserliturgischen Bereich sehr viel. Ich erinnere mich etwa an Weihnachtsfeiern im Wald oder den Osterhasen-OL.

Bei alledem gibt es einen Wermutstropfen: Als Mädchen durfte ich nicht ministrieren. Ab und zu beneidete ich meinem Bruder Thomas schon etwas, der als Ministrant bei vielen Festgottesdiensten mitwirken konnte.

Das war der Grundgroove der Pfarrei: Man hat ermöglicht und liess geschehen. Wenn ich daran zurückdenke, was wir alles machen konnten ... Man musste sich nicht zuerst beweisen, sondern erhielt bedingungslosen Vorschuss. Das Pfarreizentrum unter der Leitung von Paula und Hans Sigrist beispielsweise war stets ein offenes Haus, das dazu da war, um belebt zu werden. In der Liturgie wurden wir Jungen nicht einfach an den Rand gedrängt wie andernorts. Man liess uns nicht unter «ferner liefen» samstags einen Vorabendgottesdienst gestalten. Nein, wir erhielten Raum im Gottesdienstleben der Pfarrei und konnten uns entfalten. Mehrmals war es möglich, dass wir vom Ostertreffen uns in die Liturgien der Pfarrei einbringen konnten. Man scheute dieses Miteinander nicht. Wenn ich an die Osternachtliturgie denke, da hatte die klassische Kirchenmusik über Jahre nichts verloren. So wie es historisch gewachsen war, gab man uns diesen Raum.

Im Ganzen gab es aber trotzdem immer eine gute Lenkung. So war etwa August Brändle bei der Vorbereitung der Osternacht jeweils von der ersten Minute an bei jeder Sitzung dabei. Dadurch hat er uns liturgisch, glaubensmässig, inhaltlich sehr

«Das war der Grundgroove der Pfarrei: Man hat ermöglicht und liess geschehen.»

viel ermöglicht. Sein Credo spannte den Bogen zu Katharina, der Namenspatronin der Pfarrei: «Gang und mach!» Das war ein sehr starkes Statement.

Beim Blick in diese Pfarrei, wie ich sie erlebt habe, ist es zwingend, dass man von Thomas Frei spricht. So bescheiden und unauffällig er war, man darf ihn nicht ausklammern. Ich behaupte, nur dank ihm war diese Vielfalt überhaupt möglich. Als Pfarrer hatte Thomas die Grösse, dass von links bis rechts alles unter einem Kirchendach Platz hatte. Dieses grosszügige Nebeneinander war einzigartig.

Da gab es auch Phasen des Widerstands zwischen der klassischen Kirchenmusik und dem, was wir machten. Und doch hat mich beides sehr interessiert und geprägt. Solch unterschiedliche Konzepte müssen sich überhaupt nicht konkurrieren. Im Gegenteil, sie können sich gegenseitig ergänzen. Dies waren für mich eine Zeitlang wie zwei liturgische Welten, die durch zwei sehr unterschiedliche Persönlichkeiten verkörpert wurden. Auf der einen Seite war da August, der sehr spirituell unterwegs war. Und wie ein Kontrapunkt dazu Herbert, den man wie entschlüsseln musste, weil er nicht explizit über seinen Glauben sprach. Doch es war klar, wie bei ihm jedoch alles reflektiert und bewusst gesetzt war. Diese Sorgfalt in der Auswahl hat mich stets fasziniert. Bis heute kann ich in keiner Mitternachtsmesse sein, ohne dass ich innerlich zu singen anfangen (singt): «Ein Kind ist uns geboren, ein Sohn ist uns geschenkt, Halleluja!»

Die intensivste Zeit erlebte ich sicherlich mit El corazon. Das hat mich menschlich, aber auch mein Verhältnis zu Spiritualität und Glaube, sehr geprägt. August ist mit uns einen Glaubensweg mitgegangen und hat sich unseren Fragen gestellt. Er war

«Auf jedem Feld-, Wald- und Wiesenweg feierten wir Gottesdienst.»

so kongruent. Was er geglaubt hat, lebte er auch. Er hat immer viel investiert. Bei der Vorbereitung des Ostertreffens beispielsweise ging es ihm nie bloss ums Organisieren, sondern immer auch darum, als Gruppe gemeinsam einen Weg zu gehen.

Unvergesslich bleibt die Reise mit El corazon nach Assisi, bei der uns August begleitete. Das war in meinem Abschlussjahr am Lehrerinnenseminar, ich war damals 20 Jahre alt. Es war eine unglaublich intensive Woche. Auf jedem Feld-, Wald- und Wiesenweg feierten wir Gottesdienst, einmal sogar am Morgen früh auf dem Monte Subasio. Die Erinnerung daran war etwas vom Ersten, das mir in den Sinn gekommen ist, als wir im vergangenen Herbst erfuhren, dass August gestorben sei.

An der Schwelle zu einem neuen Lebensabschnitt noch einmal ganz intensiv so eine Woche zu erleben, hatte für mich eine Art Sendungscharakter. Mit zwanzig wird alles neu gemischt: Du hast die Ausbildung fertig, beginnst zu arbeiten oder zu studieren, gehst eigene Wege. Und auch hier wieder diese Aufforderung: «Gang und mach!»

So sehe ich meinen Auftrag als Christin: Dort, wo ich bin, etwas zu tun mit den Möglichkeiten, die ich habe. Dabei brauche ich nicht zu missionieren und muss nicht ein T-Shirt tragen, auf dem «Juhui, ich bin katholisch!» steht. Was zählt, ist die christlich geprägte Haltung, die Art und Weise, wie ich meinen Mitmenschen begegne, die Wertschätzung gegenüber anderen, welche ich versuche, in meinem alltäglichen Handeln zum Ausdruck zu bringen.

Dies ist auch heute noch meine innere Motivation und spiegelt sich in dem, was ich heute in der Pfarrei St. Maria in Ebikon mache. So zum Beispiel letztes Jahr im Advent, als ich das Projekt «Komm und sing» mit rund 60 Kindern und Erwachsenen



«Die Musik war für mich ein wichtiger Aspekt im Pfarreileben.»
(Foto aus einem Album von Kathrin Kaufmann-Lang)

realisieren konnte. Ich war wie erschlagen von den vielen Anmeldungen und fragte mich, ob das überhaupt gehe, mit nur drei Proben die Lieder im Chor für den Weihnachtsgottesdienst einzuüben. In solchen Situationen wird mir immer wieder bewusst, was uns August mitgegeben hat: Natürlich proben wir für einen Gottesdienst, und das Ziel ist am Schluss, dass wir eine Liturgie mitgestalten. Aber letztlich zählt der Weg mit den Mitwirkenden dorthin und dass ich bereits in den Proben etwas vom Glauben vermitteln kann. Es geht nicht einfach darum, Lieder einzustudieren und fehlerfrei zu singen. Diese Lieder erzählen uns etwas. Wenn wir beispielsweise «Was isch das für e Nacht?» aus der Zäller Wiehnacht proben, frage ich die Kinder, was denn diese Nacht für sie bedeutet. Was entdecken wir von unserem Glauben in diesem Liedtext? Diese Lieder ha-

«Ich habe viele prägende Erinnerungen an diese Zeit, in denen ich aber nicht nostalgisch schwelge, sondern aus denen ich bis heute schöpfe.»

ben uns etwas zu sagen. Probenarbeit ist letztlich eine Form der Katechese. Und somit ist der Gottesdienst an Weihnachten noch das Tüpfelchen auf dem i. Aber das Wesentliche geschieht in der Probenarbeit.

Bei der Frage, was eigentlich eine Pfarrei ausmacht, wird mir bewusst, dass ich mit diesem Rucksack an unterschiedlichen Erfahrungen, die ich in St. Katharina Horw machen konnte, einen sehr hohen Gradmesser habe. Ich habe viele prägende Erinnerungen an diese Zeit, in denen ich aber nicht nostalgisch schwelge, sondern aus denen ich bis heute schöpfe. All die vielen persönlichen Beziehungen, die grosszügige Grundhaltung, die Freude an der Sache und der Mix an verschiedenen Zugängen trugen dazu bei, dass ich dort stehe wo ich jetzt bin. Die Pfarrei St. Katharina Horw war für mich ein unheimlich vielfältiger Garten, wo man einfach hineingehen und pflücken konnte. Und ich bin eine, die schon als Kind gern da drin «blüemelet hed».



Das Sakrament der Versöhnung

Einladung zum Befreiungserlebnis



Es gibt eines unter den sieben Sakramenten, welches seit seinen Ursprüngen in einer Dauerkrise steckt: Das Sakrament der Beichte, der Versöhnung. Ich wage zu behaupten, dass es auf einer Sakramenten-Rankingliste den letzten Platz einnehmen würde. Dies, weil wir beim Empfang dieses Sakramentes zu unseren Schwächen stehen sollen. Wer spricht schon gerne über seine Sünden? Bis jetzt habe ich jedenfalls noch niemanden getroffen, der auf die Frage «Wie geht es dir?» mit «Ich habe ein schlechtes Gewissen!» geantwortet hat.

Die Schülerinnen und Schüler der vierten Klassen unseres Pastoralraumes befassen sich mit dem Sakrament der Versöhnung und sind eingeladen, dieses zu empfangen. Einerseits im Religionsunterricht und andererseits spezifisch auf dem Versöhnungsweg werden sie vorbereitet. Dabei ist ein wesentlicher Punkt, den Begriff «Sünde» und damit einhergehend die Begriffe «Reue» und «Vergebung» zu klären.

Das Leben ist kein Spiel

Landläufig denkt man, dass «Sünde» einfach das «Nichteinhalten» einer Regel ist. So wie beispielsweise beim Fussball: Man hat den Ball mit den Händen berührt. Diese Regel gilt jedoch nur im Fussballspiel.

Das Leben ist aber nicht einfach ein Spiel, bei dem es gilt, Regeln einzuhalten. Gott ist nicht der Schiedsrichter, der sich Regeln ausgedacht hat. Im Leben geht es nicht darum, irgendwelche willkürlich aufgestellten Regeln einzuhalten. Gott hat der Welt vielmehr Gebote geschenkt, damit alle Menschen glücklich werden können und ein gutes Leben haben. Gebote sind Gottes gute Wünsche. Nicht für sich. Sondern für uns.

Sünden werden immer dann begangen, wenn gute Beziehungen gestört werden. Das ist dann der Fall, wenn die beste Freundin angelogen oder der beste Freund betrogen wird. Dann

wird nämlich die Grundlage dessen gestört, was zum eigenen Glück beiträgt. Irgendwann wird man mit diesem Verhalten unglücklich, weil niemand mehr mit einem eine Beziehung führen möchte.

Haben wir gesündigt, merken wir das normalerweise sofort. Unser Gewissen meldet sich bei uns. Darum ist es wahnsinnig wichtig, dass wir bereuen, was wir in Gedanken, Worten und Werken getan haben.

Bitte um Entschuldigung und Versöhnung

Bevor wir jemanden um Entschuldigung bitten, sollten wir uns selbst klarmachen, dass uns die Beziehung zu ihm wichtiger ist als das, was wir uns unerlaubt gegönnt haben.

Haben wir um Entschuldigung gebeten, ist der nächste Schritt, dass auch wir uns heilen lassen. Denn durch unser Tun haben wir uns selbst verwundet. Und da können wir zum Versöhnungs- oder Beichtgespräch gehen.

Wie bei jedem anderen Sakrament ist auch das Bussakrament ein sichtbares Zeichen, welches in der sichtbaren Handlung eine unsichtbare Wirklichkeit Gottes vergegenwärtigt und an ihr teilhaben lässt. Dies bedeutet nichts anderes, als dass Gott an, in und durch uns wirkt. Er vollendet an uns, wozu wir selbst nicht in der Lage sind. Dies ist das Grossartige dieses Sakramentes.

Das Versöhnungsgespräch endet mit der sakramentalen Lossprechung. Das heisst, wir werden von allem, was wir bereuen, befreit. Wir können gestärkt mit Gottes Zusage in die Zukunft gehen.

Auf eindrückliche Weise erfahren das auch unsere Kinder der vierten Klassen. Selbstverständlich sind aber auch alle anderen zu diesem Befreiungserlebnis eingeladen.

Im Blick auf das Kreuz

Gottgewolltes Sühnopfer?

Warum? Diese Frage kommt auf, wann immer Menschen unschuldig oder gewaltsam ihr Leben verlieren. Sie hat sich auch nach dem Kreuzestod Jesu gestellt. Die Antworten, die Deutung seines Todes, verändern sich im Lauf der Geschichte. Bis heute.

Jetzt werden sie wieder häufig gesungen, die alten Passionslieder. Und darin Formulierungen wie «Was du, Herr, hast erduldet, ist alles meine Last. Ich, ich hab' es verschuldet, was du getragen hast.» Ein langer Weg der Theologie hat zu dieser Deutung des unverschuldeten Todes Jesu geführt. Der Satz in einem anderen Lied «Was ist doch wohl die Ursach' solcher Plagen?» verkennt nicht, dass die Initiative zur Verhaftung und Verurteilung Jesu klar von der obersten religiösen Behörde in Jerusalem ausgegangen ist; und dass der römische Prokurator Pilatus als ihr Handlanger schliesslich eine politische «Ursach'» für die Verurteilung gefunden hat: Aufrührer. Aber die Frage nach der «Ursach' solcher Plagen» und des grausamen Todes stellte sich grundsätzlicher: Warum hat Jesus diesen Tod auf sich genommen und ist nicht rechtzeitig geflohen, zumal das Kidrontal, der Ort der Verhaftung, Fluchtmöglichkeiten geboten hätte?

Gestorben nach den Schriften

Die Frage «Warum musste Jesus das alles erleiden?» beschäftigt Gläubige seit den ersten Tagen nach der Ermordung über all die Jahrhunderte bis heute. Wobei die Antwort- und Deuteversuche im Lauf der Zeit sich entwickelt und verändert haben.

Ein erstes schriftliches Zeugnis zu dieser Antwortsuche finden wir im Neuen Testament im ersten Brief des Apostels Paulus an die Gemeinde von Korinth. «Christus ist für unsere Sünden gestorben nach den Schriften», zitiert Paulus eine vorgefundene Glaubensformel. «Nach den Schriften»: Die Antwortsuchenden – fest im Judentum verwurzelt – haben also nach ähnlich tragischen Situationen in der Geschichte des Volkes gesucht und gefunden, beispielsweise im Gottesknechtlied des Propheten Jesaja, wo es u. a. heisst: «Er wurde durchbohrt wegen unserer Verbrechen. Zu unserem Heil lag die Strafe auf ihm ... Der Herr lud auf ihn die Schuld

von uns allen.» Aber da bot sich noch eine ganz andere Deutungshilfe an.

Seit urdenklichen Zeiten versuchen Menschen Geistwesen, Götter, überirdisch vermutete Weltenlenker mit Opfern gnädig zu stimmen. Archäologische Funde und Legenden aus späterer Zeit lassen auf archaische Menschen-, Tier- und Früchteopfer schliessen. Auch im Alten Testament finden wir neben Reinigungsopfern auch die Sühnopfer für Jahwe. Solche Opfer sollten nach Vergehen die gestörte Gottesbeziehung wieder in Ordnung bringen. Auch durch ein stellvertretendes Sühnopfer, eine Gegenleistung für eine fremde Schuld.

Die Sühnopfer-Theologie aus dem Alten Testament lieferte ein willkommenes Deutungsmuster für den unverständlichen Kreuzestod Jesu. Paulus entwickelte diese Interpretation des Todes Jesu wohl als Erster weiter, etwa im Brief an die Römer: «Gott hat ihn (Jesus) für den Glauben hingestellt als einen Sühneort.» Im Johannesevangelium zitiert Johannes der Täufer beim Anblick Jesu aus dem Propheten Jesaja: «Siehe das Lamm Gottes, das hinwegnimmt die Sünden der Welt.»

Gott versöhnlich stimmen?

Mit christlicher Auslegung alttestamentlicher Texte konnte – im Blick auf antike Opfer – der Tod Jesu als sühnendes und versöhnendes Menschenopfer ausgedeutet werden. Aber das Ringen um eine befriedigende Antwort ging weiter. Einen Markstein setzte der britische Theologe und Bischof Anselm von Canterbury (gest. 1109) mit seiner detailreichen «Satisfaktions-Lehre» (satis = genug; Satisfaktion = Genugtuung, Wiedergutmachung). Sie besagt in wenigen Worten: Weil die Menschen einerseits durch die «Erbsünde» belastet sind und andererseits weiterhin sündigen, hat Gott seinen Sohn Jesus auf die Erde geschickt mit dem Auftrag, durch seinen unschuldig auf sich genommenen Tod die Menschheit



Jesu Tod am Kreuz: als Faktum quasi in Stein gemeisselt – nicht aber dessen Deutung.

zu «erlösen» und die verletzte Ehre Gottes und die gestörte Beziehung wiederherzustellen. Canterbury prägte die Theologie über Jahrhunderte. Und in der Folge entstanden entsprechende Gebets- und Liedtexte.

Aber was heisst erlöst, wer alles ist von dieser Erlösung betroffen, welche sühnenden Wirkungen hat ein vor zweitausend Jahren unschuldig erlittener Tod auf mein heutiges Leben? Nicht diesen Fragen soll hier weiter nachgegangen werden, sondern den Fragen: Hat Jesus seinen Tod im Voraus als Sühnopfer verstanden? Wurde Jesus von Gott in den Tod geschickt? Was für ein Gott wäre das?

Ein anderes Gottesbild

Seit über zehn Jahren widmet sich eine neuere theologische Diskussion der Frage, ob die Deutung des Todes Jesu als Sühnopfer wirklich angemessen sei oder ob sie zugunsten anderer Deutungen zurücktreten sollte. Denn Gott könne doch in seiner «Allmacht» auch ohne Tötung eines Menschen Sünden, ja sogar die Ursünde vergeben. Zudem sei der historische Blick auf die alttestamentliche Opferpraxis und -theologie sehr einseitig gewesen. Tatsächlich gibt es sogar im Alten Testament selbst viel Kritik am jüdischen Opferkult, sagt doch etwa im Psalm 51 ein Beter oder eine Beterin: «Schlachtopfer willst du nicht, an Brandopfern hast du keinen Gefallen. Das Opfer, das Gott gefällt, ist ein zerknirschter Geist.» Jesus selbst zitiert einmal den Propheten Hosea: «Erbarmen will ich und nicht Opfer» und schliesst im Gespräch am Jakobsbrunnen Opferstätten und Kultorte für Gott aus.

Eine neue Deutung des Todes Jesu kommt ohne Sühnopfer aus, aber nicht ohne den Blick auf das Gottesbild Jesu, auf seine Vorstellung von Gott. In seinem Gottesverständnis

dominiert nicht «der gerechte Richter», nicht ein in seiner Ehre verletzter, zorniger Gott, nicht ein Rache und Sühne verlangender Gott, der durch einen unschuldigen Tod besänftigt werden muss. Er redet ihn als Abba, als Papa, an. Auch in Todesangst betet Jesus gemäss Matthäus wiederholt: «Abba, wenn es möglich ist, so gehe dieser Kelch an mir vorüber.» Schliesslich folgt er seinem Gewissen. Und nachdem er in Todesschmerz und Glaubensbelastung einen Vers aus Psalm 22 gerufen hat: «Mein Gott, warum hast du mich verlassen», sind seine letzten Worte: «Vater, in deine Hände übergebe ich meinen Geist.» Gute Beziehung zu und Vertrauen in Gott bis zum letzten Atemzug. Wer so auf Gott vertraut, kann sich nicht von Gott in den Tod gedrängt fühlen, sondern geht ganz bewusst, quasi in Eigenregie – als Konsequenz seines lebenslangen Redens und Tuns – ins Leiden und in den Tod als in den letzten Akt seines unvermeidlichen Dramas.

Die Botschaft Jesu am Kreuz kann auch so verstanden werden: Jesus lebt seine Botschaft der Liebe und der Gewaltlosigkeit konsequent bis ins gewaltsame Ende seines Lebens, und zwar als Zeichen für Gottes Liebe und Solidarität, als Zeichen für das Mitgehen Gottes mit uns durch den Tod hindurch. Das Kreuz ist der schwere Weg hin zur Auferstehung. Das Johannesevangelium sagt: «Da er die Seinen liebte, erwies er ihnen diese Liebe bis zur Vollendung», bis zum «es ist vollbracht». Auch so verstanden ist Jesu Tod «heil-sam» und erlösend. Weil er auch uns, im Blick auf die durch Gott gewirkte Verwandlung im Tod, im Blick auf «Ostern», die Angst vor dem Tod nehmen kann. Peter Müller-Herger

Wenn der Garten Eden zur Hölle wird ...

(Über)leben in Arzach



Tagesgebet «Jeden Mittag läutete die Kirchenglocke und Ter (<Vater>) Andreas versenkte sich ins Gebet. Der Klang des Geläuts durchdrang jedes Hindernis und übertönte sämtliche anderen Geräusche: heulende Alarmsirenen, Angst, innere Panik ... Die Glocke verfügte über eine unerklärliche Macht.»

Areg Balayan ist Armenier und dort ein bekannter Fotograf und Künstler. Er stammt aus dem kriegsversehrten Karabach. Trotz der grausamen Kriegsszenen sind seine Werke ohne Hass, sondern vermitteln Poesie und Sanftmut.

Armenien ist das älteste christliche Land der Erde. Einige Interpretationen lokalisieren das Paradies von Adam und Eva in Armenien. Karabach ist eine wasserreiche und fruchtbare Gegend, auch heute noch ein Naturparadies für unsere bedrohten Zug-

vögel. Diese stoppen ihre Reise allerdings klüger bereits in Armenien, da der Nachbar Aserbaidschan gemäss der Vogelschutzorganisation Birdlife die Rangliste der Vogelwilderer anführt. So wie daher «Friedenstauben» durch den Abschuss gefährdet sind, ist auch für Armenier die Nähe zu Aserbaidschan lebensgefährlich. Auch nach Kriegsende erklingen von dort prominent Schlachtrufe, dass der Krieg noch bis nach Jerewan getragen werde.

Die Bezeichnung «Bergkarabach» ist in Armenien unüblich und stammt aus Aserbaidschan. Die Armenier nennen ihr jahrtausendealtes Heimatland stattdessen Arzach. Im vernichtenden Karabachkrieg 2020 verlor Armenien gigantische Teile davon.

Alarmierend ist, dass alles darauf hindeutet, dass die Siegermächte Aserbaidschan und Türkei ihren seit einem Jahrhundert andauernden, kulturellen Ethnozid weiterführen und die einzigartigen Spuren armenisch-christlicher Kultur in den eroberten

ben erkannte er seinen Gesichtsausdruck auf seinen notdürftig geschossenen Selbstporträts nach eigenen Aussagen nicht wieder. Beim diesmaligen, apokalyptischen Kriegsangriff, der vom 27. September bis am 9. November dauerte, war Areg offiziell als Fotograf an der Kriegslinie im Einsatz. Seine Frau floh mit den Kindern nach Jerewan, doch seine betagten Eltern harrten den täglichen Bombenhagel in Stepanakert aus und überlebten diesen glücklicherweise unbeschadet.



Die Kinder von Shushi «Diese drei Buben gehörten zu den letzten Kindern, welche in der Stadt verblieben waren. Während der Bombardierung der Kirche fanden sie in den Schutzräumen der Kathedrale Zuflucht und litten dort Todesangst und fürchteten um ihr Leben. Das Foto entstand zehn Tage danach.»

Gebieten tilgen, darunter auch Weltkulturerbstätten, die bis in die Antike zurück reichen.

Areg ist 40 Jahre alt und lebt mit seiner Familie (Tochter 12 J., Sohn 8 J.), in Stepanakert (Karabach) und Jerewan (Hauptstadt von Armenien). Bei den kurzen, aber schweren Kriegsangriffen im Jahr 2016, mit über 100 Kriegstoten auf armenischer Seite, stand er als Soldat an der Front. Nach Tagen im Schützengra-

Aregs Reflektionen zum Krieg

«Während dem Krieg waren die Menschen in akuter Lebensgefahr, doch von glühender Hoffnung angetrieben. Mit dem Kriegsende hat sich die Gefahr vorübergehend entfernt. Die Leute versuchen zum täglichen Leben zurückzukehren, doch eine lähmende Hoffnungslosigkeit erdrückt das Land. Das Ausmass unseres Verlustes ist unerträglich. Die Menschen befinden sich weiterhin in einer höchst unsicheren Situation. Die Strassen zwischen den Städten sind immer noch gefährlich.»



Bloguernica (Bezug auf «Guernica» von Picasso) «Diese Wand an der Verbindungsstrasse von Shushi nach Stepanakert wurde in den letzten Kriegstagen zerbombt, da sie eine Deckung für armenische Soldaten bildete. Ich bemalte sie am 28. Dezember, als ich mit meiner Liebe und einem befreundeten Franzosen nach Stepanakert unterwegs war, um dort mit meiner Familie Silvester zu feiern.»

Gefährlicher Weg «Mit meinen «Kriegskollegen» Angela und Karen entschied ich mich, den Dorfmarkt zu besuchen. Mit dem Auto erkundeten wir das Gebiet und schossen Bilder. Unsere Rückkehr führte uns zum nahen Kloster Amaras, wo uns die verblüfften Einwohner lobten: «Ihr habt das Herz des Wolfs gegessen!» Das soll bedeuten, dass wir keine Angst haben. Dies nicht bloss, weil wir den riskanten Weg durchs Grenzland bei der verlorenen Stadt Shushi wählten, sondern zudem in dieser Zone anhielten und eine Bombe bemalten, bloss vier Tage nach der Kapitulation.» (Rechts im Bild: Areg)



In der Nachkriegszeit Motivation zu finden, ist schier unmöglich – dennoch schaffen es viele. Die Liebe zum Mutterland, die Fortsetzung der Arbeit aller, die nicht mehr unter uns weilen, die Schaffung eines neuen Lebens(t)raumes für Kinder und ein tiefes Verantwortungsgefühl nähren den Lebenswillen und die Lebenslust.

Ich gebe dem Feind keine Schuld: Er tat das, worauf er vorbereitet wurde. Doch ich bin zornig über jenes, was wir unterlassen oder falsch gemacht hatten. Meine Hoffnung ist, dass wir nun klü-

Instagram Fotos: aregbalayan_pro

Instagram Kunst: blojiks

Text: Dave Büttler-Avagyan

Übersetzungen: Agnes Büttler-Avagyan

Fotos: Areg Balayan



ger und aufmerksamer werden, um jeden Tag im Bewusstsein der Probleme und Gefahren zu leben. Solange ich am Leben bin, kann ich über das Wunder des Lebens nur staunen. Hass schafft niemals etwas anderes als Tragödien. Weshalb also sollten wir hassen?

Die Kirche war in diesen schwersten Wochen mit einer tragenden Rolle präsent. Ich bezeuge, dass viele Priester und Kirchendiener die Soldaten an die Front begleiteten und bei ihnen blieben. Sie erfüllten ihr Amt wahrhaftig. Die Kirchen wurden zu einem Zufluchtsort für die Menschen und spendeten Verpflegung und Nachtruhe. Mehrmals täglich wurden Gebete gelesen und es wurde die Messe zelebriert. Die Menschen kamen und fanden Frieden.»

Levon «Alle meine drei Brüder standen im Krieg, in verschiedene Richtungen verteilt. Von zweien erhielt ich Benachrichtigungen, von Levon jedoch nichts. Dann, am 28. Kriegstag, befand ich mich zum Glück in der nördlichen Kriegszone. Wie auch immer, ich ging und fand meinen Bruder! Dieser Schicksalsmoment löste in mir das Gefühl aus, dass uns nun nichts Schlimmes mehr zustossen könne.»

Livestream-Konzert mit Saxophon und Orgel

Bach to the Future



Martin Heini und Alain Dobler beim Proben in der Pfarrkirche St.Katharina

Das Saxophon ist aus der Jazz- und Popmusik nicht wegzudenken. Dass es ursprünglich ein Instrument für das klassische Repertoire war, stellen der Saxophonist Alain Dobler und der Organist Martin Heini am 21. März 2021 im Rahmen ihres Konzertes unter Beweis, das von Musik zu St.Katharina Horw veranstaltet wird. Ausgangspunkt dazu bilden Werke von Johann Sebastian Bach, die sie für diese nicht alltägliche Besetzung eingerichtet haben.

Schon als kleiner Junge bei den Luzerner Singknaben wurde der Hochdorfer Alain Dobler mit Musik und den Konzertbühnen vertraut. Seit seinen Saxophonstudien in Luzern und Basel widmet er sich intensiv der Kammermusik. Heute unterrichtet er eine Saxophonklasse an der Musikschule Luzern und ist Dozent für Fachdidaktik Saxophon an der Hochschule Luzern – Musik. Von 1999 bis 2016 war er Mitglied des Saxophonquartetts «Marquis de Saxe». Mit dieser Formation, bekannt für seine innovative Programmgestaltung, spielte er unzählige

Konzerte sowohl in der Schweiz als auch im Ausland und nahm mehrere CDs auf, eine davon mit Bachs Goldberg-Variationen.

Bereits bei ihrem ersten musikalischen Zusammentreffen stellten Alain Dobler und Martin Heini ihre gemeinsame Begeisterung für Bachs Oeuvre fest. Der Zufall will es, dass auch der Horwer Konzertorganist die Goldberg-Variationen, ein unbestrittenes Meisterwerk des barocken Repertoires, unlängst auf CD eingespielt und dafür internationale Anerkennung erhalten hat. So war es nahe liegend für die beiden Musiker, dass Bach den Ausgangspunkt für ihr gemeinsames Konzertprojekt «Bach to the Future» bilden sollte.

Innovationen im Instrumentenbau

Wie klingt die Musik in Zukunft? Mag sein, dass auch Bach sich diese Frage gestellt hatte. Jedenfalls war er offen für Veränderungen und interessiert an Weiterentwicklungen. Dies lässt jedenfalls sein grosses Interesse für Innovationen im Instrumentenbau vermuten. So war er beispielsweise bereits im Besitz

eines Hammerklaviers, Jahre bevor dieses neuartige Tasteninstrument die Klaviermusik revolutionieren sollte. Bestimmt wäre Bach auch vom Saxophon begeistert gewesen, wäre es nicht erst 90 Jahre nach seinem Tod erfunden worden.

Zur Zeit Bachs war es gang und gäbe, für eine bestimmte Besetzung geschriebene Kompositionen bei späteren Aufführungen neu zu instrumentieren. Auch Bach bediente sich oft dieser Praxis. Die Sonate g-Moll BWV 1020 schrieb Bach ursprünglich für Flöte und Cembalo, die Triosonate Es-Dur BWV 525 für Orgel solo. In Anlehnung an die beschriebene Praxis erklingen diese Werke nun in der Fassung für Saxophon und Orgel.

Das Saxophon ist mit der Klarinette verwandt und wurde nach seinem Erfinder, dem Belgier Adolphe Sax, benannt, welcher das neuartige Blasinstrument 1846 zum Patent anmeldete. Fast zeitgleich, nämlich 1845, begann Robert Schumann für den Pedalflügel zu komponieren. Auch dieser war damals eine Innovation im Instrumentenbau. Dabei wurde das Klavier mit einer zusätzlichen Pedalklavatur ausgestattet, sodass man, ähnlich wie auf der Orgel, auch mit den Füßen spielen konnte.

Schumanns Verehrung für Bach

In den Studien für den Pedalflügel op. 56 kommt Schumanns lebenslange Verehrung Bachs zum Ausdruck, mit dessen Kontrapunktik er sich intensiv auseinandersetzte. Bei allen sechs Stücken handelt es sich um konsequent geführte zweistimmige Kanons: Zwei Solostimmen spielen dieselbe Melodie, jedoch nicht gleichzeitig, sondern zeitlich versetzt. Die Begleitstimmen komplettieren den Satz harmonisch. In der eigens für dieses Konzert konzipierten Fassung für Saxophon und Orgel übernehmen die beiden Instrumente je eine der beiden kanonischen Solostimmen. Diese heben sich dadurch klanglich besonders gut voneinander ab und können vom Zuhörer umso besser herausgehört werden. Die Orgel übernimmt zudem die Begleitstimmen. Durch diese Aufteilung auf mehrere Klangebenen gewinnen die Stücke zusätzlich an Plastizität und erlangen eine geradezu orchestrale Dimension.

Zukunftsmusik

Der italienische Komponist Giacinto Scelsi verabscheute das Tonsetzen. Seine Werke entstanden daher meist in einer Art intuitiver Improvisation, die er auf dem Klavier spielte. Diese «Improvisationen» schnitt Scelsi auf Tonband mit und liess sie anschliessend von (zumeist unbekannt gebliebenen) Komponisten in Notenschrift übertragen, so auch die «Tre pezzi» für Saxophon solo.

Wie bereits Schumann liess sich auch Liselotte Kunkel von Bach inspirieren, dessen berühmte Badinerie sie in ein neues stilistisches Gewand kleidete: Das vom Generalbass geprägte Stück scheint das Jazz-Gen bereits in sich zu tragen. So swingt die Badinerie, als hätte sie Bach schon immer so gedacht. Sie leitet über zum groovigen Abschluss mit Johann Matthias Michels beiden Jazzprälieden Bossa-Nova und Swing Five – für Bach im wahrsten Sinn Zukunftsmusik! Martin Heini

Konzertprogramm

Johann Sebastian Bach (1685-1750)
Sonate g-Moll BWV 1020

Giacinto Scelsi (1905 – 1988)
Tre pezzi

Robert Schumann (1810–1856)
Sechs Studien für den Pedalflügel op. 56

Johann Sebastian Bach
Triosonate Es-Dur BWV 525

Liselotte Kunkel (*1975)
Badinerie nach BWV 1067

Johannes Matthias Michel (*1962)
Bossa Nova
Swing Five

«Bach to the Future»

Sonntag, 21. März 2021, 17 Uhr
Pfarrkirche St. Katharina Horw

Das Konzert wird live gestreamt.

Link zum Livestream und Anmeldung
(sofern Publikum wieder erlaubt ist)
auf www.musikkathhorw.ch

Musik zu St. Katharina Horw

Musik zu St. Katharina Horw veranstaltet jährlich fünf Konzerte in der Pfarrkirche St. Katharina Horw. Die seit über 20 Jahren bestehende Konzertreihe ist aus dem kulturellen Leben von Horw nicht mehr wegzudenken und setzt immer wieder Akzente, welche über die Gemeindegrenzen hinaus in die ganze Region ausstrahlen. Die stilistische Bandbreite reicht vom Mittelalter bis zum 21. Jahrhundert, von der Gregorianik bis zum Jazz, von der klassischen bis zur volkstümlichen Musik. Renommiertere Interpretinnen und Interpreten sorgen dabei immer wieder für spannende Hörerlebnisse. Exklusiv für die über 200 Vereinsmitglieder wird zudem jährlich eine unvergessliche Orgelfahrt zu den schönsten Orgeln im In- und Ausland organisiert.



Joe Gardner, der Protagonist im Animationsfilm «Soul» © 2020 Disney/Pixar

Disneyfilm «Soul»

Darum bist du so, wie du bist

Der Animationsfilm «Soul» macht das Leben vor der Geburt zum Thema. Joe, ein Musiklehrer, der seinen Traum von einer Musikerkarriere nicht aufgibt, wird an den Ort zurück katapultiert, an dem sich nochmals entscheidet, wer er einmal werden wird. Dort beginnt für Joe die Suche nach sich selbst.

Der Mittvierziger Joe ist Musiklehrer und hat seinen grossen Traum, als professioneller Jazzpianist Karriere zu machen, noch nicht aufgegeben. Als er der berühmten Saxophonistin Dorothea Williams vorspielen darf, sieht er seine grosse Chance gekommen – und nutzt sie. Doch leider fällt der talentierte Musiker danach telefonierend in einen offenen Kanalschacht, stürzt durch die Dimensionen und findet sich plötzlich als Geist im grossen Vorher wieder.

Vorbereitung für das Erdenleben

Hier werden die noch ungeborenen Seelen durch die Suche nach ihrem «Funken» auf ihr späteres Erdenleben vorbereitet. Fälschlicherweise für einen Mentor gehalten, wird ihm die zynische 22 zu-

gewiesen, durch die er die Chance bekommt, wieder in seinen Körper zurückzufinden.

«Soul» von Regisseur Pete Docter ist ein Wunderwerk an Kreativität und kunstvollen Animationen, durch die man das Leben in jeder Sekunde atmen kann. Das Herzstück des Films ist aber seine kraftvolle, reife Story. Pixar schickt hier seinen ersten farbigen Helden auf eine Reise zu sich selbst. Die Fülle der dargestellten afroamerikanischen Normalität ist in diesem Selbstverständnis beeindruckend.

Glauben an die eigene Kraft

Der Film stellt aber auch die richtigen Fragen über das Leben, unserem stetigen Streben nach mehr und dem Drang nach Anerkennung und Erfolg, der unseren Blick für die kleinen Glücksmomente trübt. «Soul» gibt uns ein Gefühl zurück, dass wir manchmal auf unserem Weg verlieren: den Glauben an die eigene Kraft und die schönen Dinge, für die es sich wirklich zu leben lohnt. (kath.ch)

«Soul», USA 2020, zu streamen auf www.disneyplus.com

Seniorenuniversität Luzern Reformation in Luzern?

In aller Regel werden Reformation und Luzern nicht mit einander in Verbindung gebracht, denn die Stadt war traditionell Vorort der katholischen Eidgenossenschaft. Und doch: In der Frühzeit der Reformation gab es hier Bewegungen, die in die gleiche Richtung zielten wie jene in Zürich, Bern oder Basel. Ein Kreis von Humanisten strebte nach radikaler Erneuerung in Kirche und Gesellschaft; ihr wichtiger Impulsgeber war der einheimische Lehrer Oswald Myconius (1488-1552). Nur wenig fehlte und 1522 hätte auch hier die Reformation stattgefunden. Die Vorgänge sind erforscht – wir wissen heute, wer welche Rolle spielte und wo das Reformationsdenkmal heute stehen könnte. Das Seminar will die Teilnehmenden in die spannungsgeladenen Jahre versetzen und verständlich machen, weshalb die Luzerner Reformation nicht erfolgreich war.

Das Seminar mit Markus Ries, Prof. für Kirchengeschichte an der Theologischen Fakultät und Prorektor der Universität Luzern, findet am Dienstag, 25. Mai 2021, 19.00 bis 20.30 Uhr, statt und wird von der Seniorenuniversität Luzern veranstaltet.

Weitere Infos und Anmeldung auf www.sen-uni-lu.ch

Hier finden Sie eine Auswahl von Gottesdiensten und Veranstaltungen, die im Pastoralraum Horw stattfinden. Nähere Angaben sowie eine Übersicht über sämtliche Anlässe publizieren wir jeweils im monatlich erscheinenden Pfarreiblatt und auf der Website www.kathhorw.ch.



Samstag, 6. März, 11.15 Uhr
Pfarrkirche St. Katharina Horw
«Glücksmomente»

Die zweiten «Resonanzen – Musik und Wort zwischen Himmel und Erde» werden musikalisch gestaltet von Eva Borhi und Peter Barczy, Barockvioline (Bild), Daniel Rosin, Barockcello und Martin Heini, Orgel. Die Feier in liturgisch freier Form wird geleitet von Pfarrer Benedikt Wey.

Freitag/Samstag, 12./13. März
Einfach trommeln

Djembe-Workshop für Kinder und Jugendliche mit Patrick Felber. Inspiriert durch diverse Reisen auf allen Kontinenten und längeren Aufenthalten in Westafrika, findet Patrick Felber immer wieder den Weg nach Hause, um seine Erfahrungen mit Menschen zu teilen. Kinder, Jugendliche, wie auch Erwachsene sind von seinen Workshops begeistert.

5. bis 28. März
Suppe «to go»

Coronabedingt können die Fastenzmitage nicht wie gewohnt im Pfarreisaal durchgeführt werden. Dafür werden wir an mehreren Tagen und an verschiedenen Standorten kostenlos Suppe

«to go» ausschenken. Die genauen Daten und Orte können Sie dem Pfarreiblatt entnehmen. Mit ihrer freiwilligen Spende unterstützen Sie unser Fastenopferprojekt in der Republik Kongo.

Samstag, 27. März, 15.00 – 18.00 Uhr
Saal Kirche Bruder Klaus
Palmbinden

Familien mit Kindern im Primarschulalter sind eingeladen, die Palmbäume für die Gottesdienste am Palmsonntag zu gestalten.



Samstag/Sonntag, 10./11. April
Weisser Sonntag

56 Kinder der 3. Klassen empfangen die erste hl. Kommunion. Das Thema lautet «Da berühren sich Himmel und Erde».



Sonntag, 9. Mai
Firmung

Über 40 Jugendliche haben sich auf den Firmweg begeben und empfangen das Sakrament der Firmung. Firmspender ist Bischofsvikar Hanspeter Wasmer.



Samstag, 22. Mai, 11.15 Uhr
Pfarrkirche St. Katharina Horw
«beGEISTert»

In der dritten Ausgabe von «Resonanzen – Musik und Wort zwischen Himmel und Erde» singt Maria C. Schmid, Sopran, Lieder zu Pfingsten.

Dienstag, 25. Mai, 19.30 Uhr
Pfarrzentrum
Kirchgemeindeversammlung

Haupttraktanden an der ordentlichen Kirchgemeindeversammlung der röm.-kath. Kirchgemeinde Horw sind die Genehmigung der Rechnung und der Jahresbericht 2020.

Freitag, 28. Mai, ab 18.00 Uhr
«Lange Nacht der Kirchen»

Die «Lange Nacht der Kirchen» ist ein überkantonales Projekt, an dem die drei Luzerner Landeskirchen in ökumenischer Zusammenarbeit erstmals teilnehmen. Gemeinsam mit der reformierten Kirche Horw geben wir Einblick, wie sich die beiden Kirchen in das gesellschaftliche Leben von Horw heute einbringen. Das Programm lädt ein zum Erleben, zum Mitmachen und Sich-Ansprechenlassen.

Aufgrund der unsicheren Situation im Zusammenhang mit der Covid-19-Pandemie können wir die Durchführung der Anlässe nicht garantieren. Auf unserer Website sowie in den Schaukästen bei den Kirchen informieren wir jeweils über den aktuellsten Stand.

Tot – und dann?

«Jeder Tote ist ein Toter zu viel.» Nein. Diesen Satz – bundesrätlich in einer Corona-Debatte geäussert – kann ich nicht stehen lassen. Leben heisst auch sterben. Mit dem ersten Atemzug schnaufe ich dem Tod entgegen. Menschen sterben; es gibt jene, die sterben müssen ohne zu wollen; und andere, die sterben wollen ohne zu dürfen. Sterben ist kein Kinderspiel. Wohl von daher die oft hingeworfene Aussage: Nur wegen der offenen Fragen rund um das Ende des Lebens ist die Frage nach Gott aufgekomen, nur wegen des Rätsels «Tod» gibt es Religionen.

Nach den längst abgeflauten Diskussionen um aktive Sterbehilfe, um Exit und andere Formen und Institutionen des begleiteten Suizids – «in der Bevölkerung breit akzeptiert», sagen die Befürworter – hat sich die Frage in der Pandemie unter anderen Aspekten neu gestellt: Sollen ganze Wirtschaftszweige geschlossen, sollen dringende Operationen vertagt werden, um die Spitalbetten für hochaltrige Covid-Patienten zu reservieren? Ist das Leben eines 90-jährigen Viruskranken weniger oder mehr wert als das einer 40-jährigen Krebspatientin? Welcher Tote ist ein Toter zu viel?

Sterben und sterben lassen. Die Angst vor dem Sterben ist menschlich. So menschlich, dass im Garten Gethsemane, nahe Jerusalem, auch der Wanderprediger Jesus ihr nicht entging. Mögen die Deutungen jenes Todes auch Jahrhunderte überdauert haben, ER hat schliesslich nicht gefunden, sein Tod sei einer zu viel. Im Gegenteil: Für ihn war es die letzte Konsequenz seines Lebens – Solidarität und Gewaltlosigkeit bis zum letzten Atemzug. Und er konnte schliesslich Ja dazu sagen in der tödlichen Zuversicht, dass jeder Tod und also auch seiner ein Neuanfang ist.

Kein allgemein anerkanntes Gedankengut mehr heutzutage, diese Rede vom Neuanfang im Sterben. Ewiges Leben,

Verwandlung in eine neue Existenz: Fehlanzeige. Und doch, jener Tod wäre einer von vielen anderen gewesen, wäre vergessen gegangen wie Tausende anderer in Palästina, wäre da nicht mehr geblieben als ein gefolterter und geschundener Leichnam in einem frischen Grab. Die Freunde hatten sich rechtzeitig in alle Himmelsrichtungen aus dem Staub gemacht. Dass sie nach und nach wieder zusammenfanden, kann nicht allein an Nostalgie und Traumarbeitung gelegen haben. Da lag eine Lebenskraft in jenem Tod, die ihn überdauerte. Und sie liegt, so bin ich überzeugt, in jedem Tod.

Darum feiern wir Ostern. Darum feiern wir das Leben, das jedem Tod von der Schippe springt. Der bekannte Luzerner Chefarzt und Dozent Frank Nager hat in einem Interview bekannt: «Ich glaube an etwas Unzerstörbares im Menschen, das ewig fort dauert. Ich habe aber keine Vorstellung, wie dieses sogenannte ewige Leben, diese Vereinigung mit dem Göttlichen, aussieht.» – Habe ich auch nicht. Aber das Vertrauen darauf und die Zuversicht auf mein Ostern nimmt mir die Angst vor dem Tod, sogar die vor dem Sterben. Und ich habe schon heute die Gewissheit: Auch mein Tod ist nicht ein Tod zu viel. Er macht Platz, gibt vielleicht ein Spitalbett frei.



Peter Müller-Herger



*«Die Pfarrei St. Katharina Horw war für mich
ein unheimlich vielfältiger Garten, wo man
einfach hineingehen und pflücken konnte.»*

(Kathrin Kaufmann-Lang)

KATHY Nr. 1
März 2021

Pastoralraum Horw
Neumattstrasse 3
CH-6048 Horw
www.kathhorw.ch